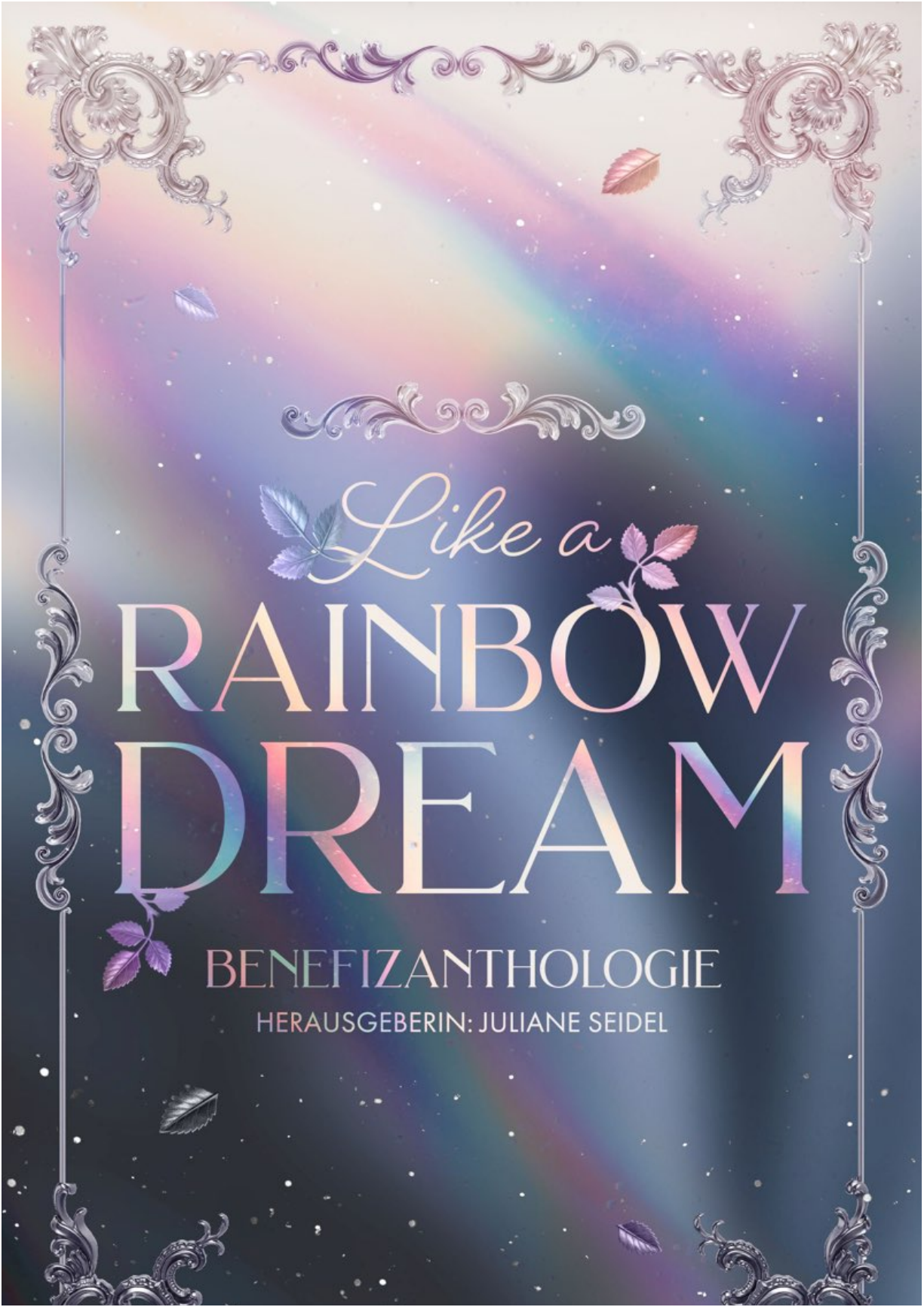




Like a
**RAINBOW
DREAM**

BENEFIZANTHOLOGIE

HERAUSGEBERIN: JULIANE SEIDEL



Like a

RAINBOW DREAM

BENEFIZANTHOLOGIE

HERAUSGEBERIN: JULIANE SEIDEL



LIKE A RAINBOW DREAM

BENEFIZANTHOLOGIE

HERAUSGEBERIN: JULIANE SEIDEL



1. Auflage 2026
ISBN: 9798195189150
Herausgeberin: Juliane Seidel

© Juliane Seidel, 2026
Zietenring 12
65195 Wiesbaden
www.juliane-seidel.de
www.like-a-dream.de
koriko@gmx.de

Cover: ©Marie Grasshoff
Lektorat: Juliane Seidel, Tobias Keil
Korrekturat: Juliane Seidel, Tanja Meurer, Ingo Reimann
Sensitive Reading: Noah Stoffers
Buchsatz: Kaja Evert
eBook-Satz: Kaja Evert
Illustrationen: Tanja Meurer

Sämtliche Personen dieser Geschichten sind frei erfunden und Ähnlichkeiten
daher nur zufällig.

Ebooks sind nicht übertragbar und dürfen auch nicht kopiert oder
weiterverkauft werden. In jedem Buch steckt jahrelange Arbeit, bitte
respektiert das. Die Autor*innen freuen sich sehr über Rückmeldungen, z. B.
bei Facebook, per Mail oder als Rezension.

INHALT

[Like a Rainbow Dream](#)

[Vorwort](#)

[Farbe Rot](#)

[Begegnungen](#)

[niemand sieht dich](#)

[Ein durchwachsenes Jahr](#)

[Farbe Orange](#)

[Fuchsweisheiten](#)

[Traumfänger](#)

[Klinik am Regenbogen: Station Orange](#)

[Farbe Gelb](#)

[Aprilgewitter](#)

[Die Farbe des Ginsters](#)

[Das Traumhaus](#)

[Farbe Grün](#)

[Ich bin Mira](#)

[Die Natur des Menschen](#)

[Let's crack some Eggs!](#)

[Farbe Blau](#)

[Das Blau, das wir erben](#)

[Im Herzen immer bei dir](#)

[Freundin des Hauses](#)

[Farbe Lila](#)

[Die Farbe der Hoffnung](#)

[Einsam auf verlassenem Wegen](#)

[Brombeernebel](#)

[Vorstellungen](#)

[Queeres Zentrum Wiesbaden e. V](#)

LIKE A RAINBOW DREAM



Kurzgeschichten

VORWORT

Noch eine Anthologie?

Wer hätte gedacht, dass ich es noch einmal wage, eine Benefizanthologie anlässlich des Geburtstags meines queeren Blogs »Like a Dream« auf die Beine zu stellen, wo ich doch schon drei Mal gefeiert habe. Im Herbst 2016 erschien zum 15. Geburtstag »Like a Dream«, drei Jahre später zur Volljährigkeit »Like a (bad) Dream«, und 2022 kamen die beiden »Wie ein bunter Traum« Anthologien - »Kinderträume« und »Teenie-Träume«, - auf den Markt. Letztere lagen mir ganz besonders am Herzen, richteten sie sich doch an Kinder ab 10 Jahren und enthielten kunterbunte Geschichten, die das queere Spektrum in all seinen Facetten zeigten.

Und doch lag es nahe zum 25. Geburtstag noch einmal ein Benefizprojekt zu starten - dieses Mal für Erwachsene, mit Geschichten, die einmal mehr das queere Dasein in alle seinen Facetten zeigen. Was lag in dem Zusammenhang näher als die Anthologie in gewisser Weise der Regenbogenflagge zu widmen und die Bedeutungen der

einzelnen Farben zum Kernthema der Geschichten zu machen?

Mit diesem Grundgedanken konnte ich 18 Autor*innen gewinnen, die Kurzgeschichten zur jeweiligen Farbe schrieben, wobei auch die Gegensätze der Bedeutung der Farben erlaubt war:

Rot - Leben / Tod
Orange - Heilung / Krankheit
Gelb - Sonne / Regen
Grün - Natur / Technik
Blau - Harmonie / Konflikt
Lila - Spiritualität / Wissenschaft

Entstanden sind vielseitige, queere Geschichten - mal realistisch, mal fantastisch - die jede für sich etwas Besonderes ist. Ich bedanke mich bei allen Autor*innen, die mir ihre Geschichten anvertraut und die so viel Geduld mit mir gehabt haben, denn die Arbeit an der Anthologie verlief dieses Mal etwas schleppend. Umso glücklicher bin ich, dass sich letztendlich alles gefügt hat und die Anthologie - passend zum Pride Month - das Licht der Buchwelt erblickt.

Neben den Autor*innen standen mir viele Personen zur Seite, die mich dabei unterstützt haben. Die Autorin und Coverdesignerin Marie Graßhoff zeigt sich für die wunderschöne Umschlaggestaltung verantwortlich. Kaja Evert, Autorin für queere Dark Fantasy, unterstützte mich beim Satz von Buch und eBook und ist damit für die tolle Innengestaltung verantwortlich. Auch beim Lektorat und

Korrektorat hatte ich unschätzbare Hilfe - mein Dank geht an Tobias Keil, der sämtliche Geschichten lektoriert hat, und an Ingo Reimann, der jede intensiv auf letzte Fehler gelesen hat.

Last but not least - Tausend Dank an meine Frau Tanja Seidel (im Buch mit der Geschichte "Ich bin Mira" von Tanja Meurer vertreten), die nicht nur die wunderschönen, aufwendigen Innenillustrationen gezeichnet hat, sondern auch mit mir zusammen die Geschichten Korrektur gelesen hat. Von all der Verpflegung und der seelischen / moralischen Unterstützung ganz abgesehen, gäbe es die Anthologie ohne sie wahrscheinlich noch immer nicht.

Wie schon bei den Vorgänger-Anthologien, unterstützen wir auch dieses Mal einen kleinen Verein. Dieses Mal kommen alle Einnahmen dem »Queeren Zentrum Wiesbaden e. V.« zugute, die sich als »queeres Wohnzimmer« der Stadt Wiesbaden verstehen, als offenen Treffpunkt für alle queeren Menschen, sowie für Allies bzw. queerfreundliche Unterstützer*innen.

Ich hoffe sehr, dass euch die vielfältigen, bunten Geschichten gefallen, ihr neue Autor*innen entdeckt und Spaß an der Anthologie habt. Wer mag, kann dem Blog einen Besuch abstatten - zumeist findet ihr dort Buchvorstellungen zu den Werken der Autor*innen dieser Anthologie. Ich wünsche euch viel Spaß beim Schmökern.

Juliane Seidel,
April 2026

FARBE ROT

Leben / Tod

BEGEGNUNGEN

SANDRA GERNT



»Wer ist das?«, fragte Martheen lächelnd. »Deine Mom? In
Engelsgestalt?«

»Nein.« Jarvin errötete heftig und ließ den Pinsel sinken.
»Das bist du«, flüsterte er beschämt.

Schreiben ist mein Hauptberuf und mein Lebenselixier. Da
Jahrgang '76, schreibe ich auch schon eine Weile. Ich
lebe mit meiner Familie im hohen Norden Deutschlands und
träume mich mit Vorliebe in fantastische Welten hinein. Da
ich schneller träume und schreibe, als Verlage
veröffentlichen, publiziere ich seit 2012 selbstständig unter
diversen Pseudonymen.

Mehr über mich unter: <https://sandragernt.myportfolio.com/>

Jarvin warf sich durch die Drehtür.

Er prellte sich schmerzhaft die Schulter. Fluchte, weil das verdammte Ding sofort stehen blieb. Prallte im vollen Lauf gegen die Außenscheibe. Entnervt feuerte er seine Waffe ab, zielte dabei auf die Pflastersteine hinter der Tür. Glas splitterte. Er sprang hindurch, erlitt mehrere Schürfwunden, doch das bekam er kaum mit. Weg hier! Er musste weg, verdammte Scheiße!

Von all den schlechten Ideen in seinem Leben war die Überzeugung, ausgerechnet er könnte einen Banküberfall durchziehen, die Krönung gewesen. Jarvin hatte nicht die Nerven. Nicht den Mumm. Nicht genug von irgendwas, außer Verzweiflung. Natürlich hatten die Kassierer den Notfallknopf gedrückt. Und natürlich war ein Wachmann erschienen, der auf ihn schoss.

In der Ferne war das Sirenengeheul der Streifenwagen zu hören.

Jarvin warf die Pistole von sich, die blöde Skimaske gleich hinterher und rannte, was die Beine hergaben. Ihm war schwindelig vor Angst. Scheiße! Gottverdammte Scheiße, wie sollte er bloß jemals heil hier rauskommen?

Eine Seitenstraße. Zu schmal für Autos. Jarvin nutzte die Chance. Hinter ihm erklangen Rufe. Die Sirenen wurden immer lauter. In der Straße hingegen war alles still. Keine Menschen weit und breit. Mit Graffiti beschmierte Wände. Überquellende Mülltonnen. Eine einsame Katze floh maunzend vor ihm.

Dort! Dort stand eine Tür weit offen. Jarvin schaute sich atemlos um. Niemand zu sehen. Keine Verfolger. Das würde sich garantiert jede Sekunde ändern, doch jetzt erst einmal rein! Er warf die Tür hinter sich zu und sank schwer atmend

zu Boden. Ihm war schlecht, und der Druck auf der Brust war immens. Solch eine Aufregung war Gift für den Körper. Auch dann, wenn man erst 32 Jahre alt und aufgrund harter körperlicher Arbeit an sich recht gut gestählt war.

Es dauerte eine Minute oder vielleicht auch zwei, bis es ihm deutlich besser ging. Ihm fiel zugleich auf, dass es keineswegs dunkel um ihn herum war. Eine Fabrik- oder Lagerhalle mochte das hier vor Jahrzehnten mal gewesen sein. Beschädigter, klammfeuchter, dreckiger Betonboden, ehemals grau gestrichene Wände, von denen der Putz bröckelte. Graffiti, Müll, Rattenkot und ein merkwürdiger Geruch nach Lösungsmitteln erfüllten den Raum, der von einer flackernden Neonröhre beleuchtet wurde. Fenster gab es keine, dafür fiel Licht aus einem Nebenraum herein.

Langsam erhob sich Jarvin. Er lauschte intensiv, ob draußen etwas vor sich ging, bevor er möglichst leise den Metallriegel vorschob. Danach folgte er seiner Neugier.

Natürlich bewegte er sich vorsichtig. Im besten Fall lag dort drüben ein Obdachloser in seinem Schlafsack. Im schlimmsten Fall war das ein Meth-Labor und man würde ihn mit einer Kugelsalve empfangen. Da nichts zu hören oder zu sehen war, wagte er es schließlich, um die Ecke zu linsen ...

... Genau in die tiefblauen Augen eines jungen Mannes, der sich kaum zwei Handbreit von ihm entfernt befand.

»WAH!« Erschrocken wich Jarvin zurück. Der junge Mann hingegen war völlig unbeeindruckt.

»Hallo«, sagte er freundlich. »Nett, dass du mich besuchst.«

Blinzelnd starrte Jarvin ihn an. Ungefähr fünfundzwanzig mochte er sein. Etwa zehn Zentimeter größer als er, also

rund 1,95 m. Etwas hager gebaut, ansonsten recht attraktiv, mit einem ebenmäßigen blassen Gesicht, das von dunklem Haar eingerahmt wurde. Wären nicht die strahlend blauen Augen und dieser bleiche Teint, würde Jarvin ihn für einen Puerto-Ricaner halten, wie er selbst einer war. Wunschdenken, ganz sicher. Irritierend an ihm war der pinkfarbene Pulli, den er mit größter Selbstverständlichkeit trug. Weiße Katzen waren darauf abgebildet. Welcher Mann zog sich freiwillig solch ein Teil an? Für einen kurzen Moment fragte sich Jarvin, ob er gerade träumte, doch dann hörte er Gebrüll von draußen. Trappelnde Schritte. Jemand rüttelte an der Tür. Jarvin versteifte sich, aber die Verfolger ließen von der Tür ab und rannten weiter.

»Du hast keinen guten Tag heute, hm?«, fragte der Fremde vollkommen entspannt.

»Äh ...« Er schluckte alles hinunter, was ihm dazu als Antwort einfiel, und wies stattdessen auf die Leinwand auf einer Staffelei, welche er hinter dem Mann entdeckte, genau wie über ein halbes Dutzend leerer Leinwände, die an der Wand lehnten. »Du bist Maler? Ist es nicht zu dunkel hier für dich?«

»Man muss das Beste aus dem machen, was sich einem bietet. Ich kann mir kein sonnengeflutetes Atelier leisten, also arbeite ich eben hier. Keine Miete, genügend Platz, gelegentlich Gesellschaft durch freundliche Nagetiere. Sie mögen meine Farben nicht und geben sich zufrieden, wenn ich ihnen gelegentlich von meinem Essen abgebe. Mein Name ist übrigens Martheen Maipera. Entschuldige, das klingt sicher ungewohnt. Ich habe niederländische Vorfahren.«

»Hi Martheen. Ich bin Jarvin. Jarvin Garcia.«

»Setz dich. Nimm dir Kaffee, wenn du magst, und von den Cookies. Beweg dich nicht zu viel. Dein Profil ist äußerst faszinierend.«

Martheen wandte sich der Leinwand zu und begann sofort, mit einem großflächigen Pinsel Farbe zu verteilen. Seltsam zufrieden damit, wie sich die Situation gerade entwickelte, nahm Jarvin Platz auf einem weißen Plastikstuhl vor einem ebenso weißen Plastiktischchen. Darauf stand eine altersschwach röchelnde Kaffeemaschine, die erstaunlich wohlschmeckendes Gebräu lieferte, das er mit Zucker versehen in kleinen Schlucken genoss. Für gewöhnlich verzichtete er auf Zucker, doch im Moment fühlte es sich richtig an nach all der Anstrengung und Aufregung.

»Erzähl mir, was dich hierhergetrieben hat«, bat Martheen. »Ich verurteile dich nicht, keine Sorge. Dass du auf der Flucht vor der Polizei bist, habe ich bereits erraten.«

»Ich wollte das alles nicht!«, stieß Jarvin heftig hervor und nahm sich einen der Kekse. Schokolade mit Erdnussbutter. Ganz ähnlich, wie Jarvins Großmutter sie damals für ihn gebacken hatte. »Ich hatte ... Ich habe echte Probleme. Finanziell, meine ich.« Er zögerte nur einen winzigen Moment, ob er das alles einem Fremden erzählen wollte, bevor es aus ihm herausströmte. »Das fing mit meiner Mutter an. Als sie vor drei Jahren Krebs bekam, wurde sie von ihrer Krankenversicherung rausgeworfen, und wir mussten alles aus eigener Tasche bezahlen. Die Chemo musste bald abgebrochen werden, weil wir sie uns einfach nicht mehr leisten konnten, auch dann nicht, nachdem wir das Haus meiner Eltern verkauft hatten. Es ging dann nur noch um Schmerztherapie, und auch die war

schon teuer genug. Mein Vater ist ein paar Jahre vorher abgehauen, hat sich eine andere Frau gesucht, noch mal eine neue Familie gegründet. Ihn hat es nicht interessiert, wie es uns ging. Es war alles unglaublich teuer, auch die Beerdigung. Und jetzt ist meine kleine Schwester krank, nicht tödlich krank, aber die Psyche, und sie hat Schilddrüsenprobleme, wofür sie Medikamente braucht. Sie kann nicht arbeiten, nicht zum College, und wir zahlen immer noch die ganzen Rechnungen ab, und ich hab teilweise noch College-Schulden am Hals. Weil ich mich so viel um meine Mutter gekümmert habe, wie es mir möglich war, habe ich meinen Job verloren. Und jetzt stehe ich da, kann die Miete nicht zahlen, der Kühlschrank ist leer, meiner Schwester geht's beschissen und ich wusste einfach nicht weiter. Ich arbeite ja, hab zwei mies bezahlte Aushilfsjobs auf dem Bau. Damit kommen wir aber nicht über die Runden. Ich konnte das meiner Schwester nicht sagen, also dass wir womöglich schon in zwei, drei Wochen in meinem Auto wohnen müssen.« Er senkte den Kopf, nahm sich noch einen Cookie. Himmel, wie er sich für sein Versagen schämte! »Ich hab versucht, einen Kredit zu bekommen, aber der Banktyp hat mich rausgeworfen. Und darüber war ich so wütend, dass da diese beknackte Idee in meinem Kopf entstanden ist. Die Idee, dass ich diese Bank überfalle, quasi als Rache dafür, dass sie mir nicht helfen wollten. Ich wollte nicht das große Geld abgreifen, ich glaube, das ist gar nicht mehr möglich heutzutage, oder? Weil das alles so gesichert ist und im Filialraum kaum Geld rumliegt, da die Leute hauptsächlich digital bezahlen. Ich hab da gar keine Ahnung von. Ein paar Tausender wollte ich, damit meine Schwester und ich mal zur Ruhe kommen.

Miete zahlen, etwas zu essen haben. Wenn möglich, will ich ein paar Tage für mich haben, um mich nach einem vernünftigen Job umzuschauen, einen, bei dem man ein anständiges Gehalt bekommt. Ich hab ja Berufserfahrung und gute Referenzen und alles. Für die Bewerbungsgespräche brauche ich natürlich anständige Klamotten, dafür hätte das Geld eben auch reichen müssen.«

Wieder stockte er, blickte ins Leere. »Mein Dad hat eine Pistole bei uns zurückgelassen«, murmelte er. »Er muss sie vergessen haben, als er damals weg ist. Hat nie danach gefragt, und ich hab sie gefunden, als ich das Schlafzimmer meiner Mom ausgeräumt habe. Dann hab ich mir eine Skimaske besorgt und bin in diese Bank, zitternd vor Angst, mit dem Wissen, wie unglaublich dumm das alles ist. Aber was hatte ich denn noch zu verlieren? Ich hab extra eine Zeit gewählt, wo kaum Leute da sind. Es waren auch wirklich nur zwei, drei Leute dort, und die haben sich vor Angst am Boden gekauert, und eine Frau hat geweint und gebettelt, dass ich sie nicht erschießen soll, sie habe kleine Kinder. Da bin ich schon fast durchgedreht und wollte nur noch weg. Darum bin ich gelaufen, während der Wachmann in die Halle kam und auf mich feuerte. Ich bin der erbärmlichste Nicht-Bankräuber dieser Welt. Jetzt sucht die Polizei nach mir und ich weiß immer noch nicht, wie es weitergehen soll.« Jarvin nahm sich noch einen Keks. Es tat gut, etwas zu essen. Darauf hatte er in den letzten Tagen verzichtet, damit Maria genug bekam.

Er blickte auf und erkannte überrascht, dass Martheen immer noch da war und vollkommen entspannt malte. Es

schien ihn gar nicht zu berühren, was Jarvin ihm gerade gebeichtet hatte.

»Ich verurteile dich nicht«, sagte er, ohne ihn anzusehen. »Du hast niemanden erschossen, nicht wahr? Du hast nichts gestohlen, was dir nicht gehört. Ja, du hast es natürlich versucht, aber ich kann deine Verzweiflung verstehen. Du willst ja nicht nur dich selbst retten, sondern auch deine kleine Schwester durchbringen. Wie heißt sie?«

»Maria«, erwiderte Jarvin. »Also eigentlich heißt sie Agatha, aber sie hasst diesen Namen so sehr, dass sie sich von klein auf immer Maria genannt hat. Sie ist einundzwanzig.«

»Ist sie gläubig?«, fragte Martheen. »Also seid ihr beide gläubig? Der Name klingt danach und du trägst dieses Kruzifix.« Er wies auf die kleine Goldkette um Jarvins Hals. Seine Abuela, seine Großmutter, hatte sie ihm geschenkt und er hatte es nicht fertiggebracht, sie ins Pfandhaus zu bringen. Das billige Gold hätte sowieso nicht viel Wert gehabt.

»Gläubig? Nein, nicht wirklich«, sagte Jarvin. »Wir gehen nie in die Kirche, das hat meine Mom auch nicht getan, das war immer das Ding meiner Großmutter. Er war bei uns zu Hause nie ein wirkliches Thema, nachdem meine Abuela gestorben ist. Keiner von uns hat etwas gegen die Idee, dass dort oben im Himmel ein gütiger alter Mann sitzt, der uns beobachtet; er spielt bloß keine Rolle in unserem Leben. Wir haben andere Sorgen.«

»Dein Bild ist fertig«, sagte Martheen in diesem Moment und drehte die Leinwand ein Stück, so dass Jarvin es sehen konnte. Da war er selbst, wie er sich in der Bank befand, auf den Knien, die Hände erhoben, das unverhüllte Gesicht von

Verzweiflung und Angst verzerrt. Um ihn herum befanden sich dunkle Gestalten, die ihn bedrohten. Man konnte sonst keine Gesichter erkennen, die drohenden Gestalten trugen auch keine Uniformen. Es sah so realistisch aus! Sämtliche Details des Hintergrunds waren perfekt getroffen, bis hin zum Muster der Marmorfliesen am Boden.

»Wow!«, rief Jarvin verblüfft. »Das ist genial, du bist ein Wahnsinnskünstler! Und so unglaublich schnell!« Dauerte es nicht normalerweise Wochen, um ein Ölgemälde fertigzustellen, weil die Schichten zwischendurch trocknen mussten?

»Ach.« Martheen winkte ab. »Das hat nichts mit Talent zu tun. Ich male seit vielen Jahren, da wird man automatisch gut. Freut mich, dass du es magst.« Er hob das Bild vorsichtig von der Staffelei und legte es auf den Tisch. Es befanden sich keine anderen fertigen Bilder in diesem Raum, fiel Jarvin gerade auf. Wahrscheinlich nahm Martheen sie abends mit nach Hause, oder?

»Du hast ein anderes Zuhause?«, fragte er. Es gab auch keine Hinweise, dass Martheen hier schlief. »Warum malst du nicht dort?«

»Dort fühle ich mich zu wohl«, erwiderte Martheen. »Ich kann nur malen, wenn ich von Verfall, Finsternis, Schicksalsschlägen, Traurigkeit, Hoffnungslosigkeit und Todesangst umgeben bin. Oder mir zumindest einbilden kann, dass mich all dies umgibt. Mein Zuhause ist zu frohsinnig dafür.«

»Du malst also bevorzugt düstere Themen.«

Martheen nickte. »Jeder hat eine dunkle und eine helle Seite in sich. Mal ist die eine stärker, mal die andere. Manche Menschen vergessen, dass sie eine helle Seite

haben, andere ignorieren, dass es eine dunkle Seite gibt. Für mich ist es wichtig, die Dunkelheit auszudrücken. Es ist vollkommen in Ordnung, Angst zu haben. Es ist in Ordnung, zu verzweifeln, wenn es nicht mehr weitergeht. Man darf das Sterben fürchten. Vor dem Tod muss man hingegen keine Angst haben. Der Tod ist sanft im Gegensatz zu dem Weg dorthin, der oft genug die wahre Hölle ist.«

Dafür, dass er noch gar nicht so alt zu sein schien, war Martheen ziemlich weise. Was für ein seltsames Wort, weise. Jarvins Großmutter war in seinen Augen weise gewesen, aber die war auch über 80 Jahre alt geworden und hatte somit ein Anrecht auf diesen Titel.

»Ich muss neues Wasser holen«, sagte Martheen und stand auf. Es dauerte kaum einen Moment, dann kehrte er schon zurück. »Die Toilettenanlage ist noch voll funktionstüchtig«, sagte er. »Das ist schon sehr praktisch hier.«

»Gut zu wissen«, erwiderte Jarvin, obwohl er im Augenblick nicht das Bedürfnis hatte, das Bad aufzusuchen. »Darf ich mal?«, fragte er dann, ohne nachzudenken, und wies auf die jungfräuliche Leinwand. »Du hast ja noch so viele Leinwände. Früher hab ich auch ganz gern gemalt. Also nicht unbedingt sowas wie du. Ich bin Architekt, ich habe tausende technische Zeichnungen gemacht. Ich würde gerne mal ... Sorry, das ist unverschämt von mir ... Aber ... Ich kann nicht ewig hierbleiben.«

Den letzten Satz sagte er ohne echten Zusammenhang, mit dem Empfinden, dass er gleich etwas aufgeben musste, das wirklich gut für ihn war. Natürlich konnte er nicht ewig hierbleiben. Irgendwann musste er raus. Hoffen, dass seine Verfolger längst aufgegeben hatten. Dass sie nicht beginnen

würden, Gebäude für Gebäude zu durchsuchen. Er hörte nichts von draußen, es konnte also tatsächlich sein, dass er Glück gehabt hatte. Dank der Maske hatte niemand sein Gesicht gesehen. Er hatte keine Fingerabdrücke hinterlassen, auch nicht auf der Waffe. Möglich, dass sie von seinen Schürfwunden durch die Glassplitter auf der Skimaske Blutspuren finden würden. Seine DNA war nirgends registriert, das wäre also erst mal kein Problem. Er dürfte sich den Rest seines Lebens nichts mehr zuschulden kommen lassen oder zumindest so lange, bis der Überfall verjährt war. Wie lange dauerte es, bis ein Überfall verjährte? Er hatte niemanden ermordet, also waren es hoffentlich nur ein paar Jahre. Verdammt! Er wollte malen, um Zeit zu schinden. Hierbleiben, statt in das ausgemergelte Gesicht seiner Schwester zu blicken und sich der Hoffnungslosigkeit zu stellen.

»Greif zu«, sagte Martheen lächelnd und reichte ihm den Pinsel und die Farbpalette an. »Male, was du möchtest. Worauf hast du Lust?«

Das wusste Jarvin tatsächlich im Moment auch noch nicht. Er hatte keine Lust, Gebäude zu zeichnen, Fenster, Türen, Brücken. O verdammt, wie viele Brücken er in seinem Studium gezeichnet hatte! Für nichts und wieder nichts, er war schließlich kein Bauingenieur, sondern Architekt, er hatte nichts mit Brückenbau zu tun. Trotzdem hatte man ihn mit verschiedenen Materialien zeichnen und Modelle bauen lassen, damit er Perspektive, Ästhetik und all diese Dinge lernte. Als Architekt verließ man sich dann natürlich auf Technische Zeichner, Bauingenieure und Statiker, die mit perfektionierten Programmen solche

Arbeiten erledigten, deshalb hatte dieser künstlerisch-kreative Teil ja auch nichts mehr mit seinem Leben zu tun.

Wobei ... Früher hatte er eigentlich gerne mal Brücken gezeichnet. Aber nicht den modernen Kram. Der nervte ihn, weil es ihn daran erinnerte, was in seinem Leben alles schiefgelaufen war, ohne dass er Schuld daran trug.

Ohne nachzudenken, malte er mit einem feinen Pinsel eine altmodische Brücke, wie man sie vermutlich in Venedig noch finden konnte. Geschwungen, verspielt, über Wasser führend. Ein dunkler Himmel überspannte das Bild, das wie von selbst entstand. Er hatte gar nicht gewusst, wie leicht so etwas sein konnte. Verwirrt blickte er auf die Farben. War das überhaupt Öl? Nein, es war vermutlich Aquarell ... oder Acryl? Da er Wasser dazu benutzte und das mit Öl nicht ging, soweit er sich erinnerte. Er hatte mit Kohle, Bleistift und Tusche Erfahrung, nicht mit solchen Dingen.

Seine Finger entwickelten ein Eigenleben. Sterne blühten am düsteren Nachthimmel. Einer dieser Sterne stand für seine Mom. Natürlich wusste er, dass dies ferne Sonnen waren, nicht wenige davon schon längst erloschen, doch so weit fort, dass ihr Licht die Erde gerade erst erreichte. Jarvin mochte die Idee, dass seine Mom dort oben war. Dass irgendetwas von ihr dort oben war und auf ihn herabblickte. Jetzt, in diesem Augenblick, wo er solch eine Dummheit begangen hatte. Sie wäre sicherlich sehr bekümmert darüber, welches Risiko er eingegangen war. Doch er wusste, sie würde ihm verzeihen. Das hatte sie immer getan. Kurz vor ihrem Tod hatte sie seine Hände umfasst und ihm gesagt, wie sehr sie ihn liebte. Wie stolz sie auf ihn war. Und dass er auf seine Schwester aufpassen solle.

Ach Mom. Sicherlich würde sie sich freuen, dass er im Moment nicht allein war. Martheen war kein Freund, im Gegenteil, er war ein Fremder. Ein freundlicher und großzügiger Fremder, der sein Essen mit ihm teilte und ihn malen ließ. Malen konnte die Seele heilen, nicht wahr?

Kurz entschlossen malte er eine helle Gestalt auf die Brücke. Sie glühte fast von innen heraus, leuchtete hell genug, um die Finsternis zurückzudrängen.

»Wer ist das?«, fragte Martheen lächelnd. »Deine Mom? In Engelsgestalt?«

»Nein.« Jarvin errötete heftig und ließ den Pinsel sinken. »Das bist du«, flüsterte er beschämt. »Kein Engel, aber etwas in der Art. Sorry, das ist albern. Ich weiß. Aber du bist so freundlich zu mir, obwohl es dafür keinen Grund gibt. Und ja, ein bisschen seltsam bist du auch, tut mir leid.« Er lachte verlegen. »Jedenfalls, das bist du. Ich weiß nicht, warum du auf einer Brücke stehst. Das hat sich gerade richtig angefüllt. Ich möchte, dass du das Bild behältst. Vielleicht erinnerst du dich dann an den komischen Vogel, der zu dumm war, eine Bank auszurauben.« Er blickte auf, sah in Martheens blaue Augen, die im Augenblick eher schwarz erschienen. Dunkel und groß und von etwas erfüllt, wofür Jarvin keine Worte wusste. Er saß vollkommen still, regelrecht gebannt von diesem Blick.

»Das ...« Martheens Stimme zitterte leicht. »Du schenkst mir das, was du selbst erschaffen hast? Das ist das Freundlichste, das Berührendste, was jemals irgendjemand zu mir gesagt oder für mich getan hat.« Er schluckte hart, in seinem schönen Gesicht zuckte es. »Ich hatte schon einige Gäste hier bei mir, aber keiner von ihnen hat ein Bild für mich gemalt oder irgendetwas für mich getan ...« Er wirkte

beinahe verstört, und unwillkürlich streckte Jarvin die Hand nach ihm aus, um ihn am Arm zu berühren. Martheen erschauerte, doch er zog sich nicht vor ihm zurück.

»Du bist solch ein feiner Kerl, da war es das Mindeste, dir etwas zurückzugeben«, murmelte er.

»Danke«, sagte Martheen leise. »Ich danke dir von ganzem Herzen.« Wieder trafen sich ihre Blicke, und etwas rührte sich in Jarvin, ein Sehnen, von dem er vergessen hatte, dass so etwas existierte. Eine Verbindung zu einem anderen Menschen. Einem attraktiven Mann, der ihn auf sehr unterschiedlichen Ebenen ansprach.

Verlegen ließ er ihn los. Er wollte ihm nicht zu nah treten, es fühlte sich nicht richtig an.

»Warum trinkst du nicht noch eine Tasse?« Martheen wandte sich kurz um, und als er sich wieder zu ihm drehte, hielt er einen frisch gefüllten Kaffeebecher in der Hand. Jarvin hatte gar nicht gesehen, dass noch etwas in der Maschine verblieben war.

»Setz dich«, bat Martheen sanft und schob ihn auf seinen Stuhl zurück. »Du bist müde, das ist normal. Nach all der Angst kommt die Müdigkeit. Warte, während du trinkst und etwas isst, male ich noch ein Bild für dich. Es wird allerdings nicht so schön sein wie das, was du für mich gemalt hast.«

Mit einem sehr seltsamen, feinen Lächeln nahm er das Bild von der Staffelei, behandelte es, als wäre es ein neugeborenes Kind, das ihm anvertraut worden war. Er legte es vorsichtig auf den Tisch und nahm dann eine frische Leinwand vom Boden.

Jarvin lehnte sich zurück. Er war tatsächlich sehr müde. Mit kleinen Schlucken trank er von dem köstlichen Kaffee.

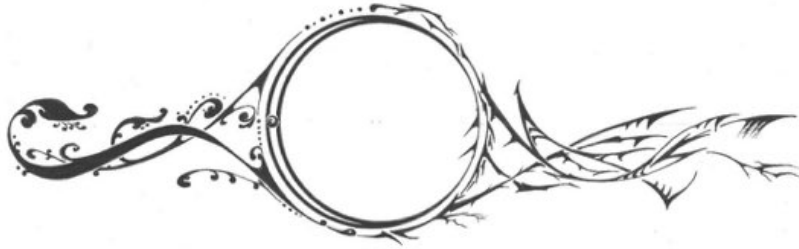
Hier ein zuckendes, spitzes Ohr, dort ein Federbüschel. Irgendwann später würde dey sich dazu Notizen machen müssen, doch erst einmal streckte Micha die freie Hand aus und strich sanft über Schuppen und Fell und wattigen Nebel. Das nächste Zündholz landete im Matsch. Doch der Nebel wurde bereits ein wenig lichter. Wenn Micha den Kopf zurücklegte, war da sogar der Umriss einer Mondsichel, halb verborgen von den Wolken.

»Ich kann dir den Schmerz der Dorfbewohner nicht abnehmen.« Niemand konnte das, nicht einmal die Dörfler selbst. Noch ein Streicheln, trettelnde Tatzen an der bunten Hose. »Aber wir könnten hier eine Weile zusammensitzen, bis er etwas leichter wird.«

Und mit ihm würde sich der tiefviolette Brombeernebel auflösen, die tiefe, dumpfe, aufgestaute Verzweiflung, die den verlorenen Geist angelockt hatte. Ein leises Zischeln, ein Seufzen, schon ein wenig leichter. Keine klagenden Stimmen mehr und kein Schluchzen, immerhin, und auch keine neuen Alptraumfetzen. Die Flamme des letzten Zündelholzes flackerte golden und stetig, schien gerade so auf einen langen, gewundenen Körper zwischen den Kürbissen. Die Umrisse wechselten von Schwingen zu Höckern zu scharfen Zacken, als wäre für den verlorenen Geist kein Form von Dauer, nur ein violett glühendes Augenpaar war unbeirrbar auf Micha gerichtet. Ein leises Zischen, ein scharfer Gestank. Das letzte Zündholz erlosch, dafür waren jetzt einzelne Sterne zwischen Wolkenschlieren zu erahnen.

»Komm heim, mein Kind, komm heim.« Micha sumnte leise, malte mit dem Daumen Kreise auf eine faltige, warme Haut, dann auf weiche Federn und schließlich auf harte Schuppen. Dey hielt sich mit der anderen Hand an dem Holzdrachen fest, wie an einem Anker. Manchmal bestand der einzige Weg darin, mit einem Ungeheuer gemeinsam die Nacht zu durchwachen.

VORSTELLUNGEN



QUEERES ZENTRUM WIESBADEN E. V



Das Queere Zentrum Wiesbaden ist mehr als nur ein Ort – es ist ein Raum zum Ankommen, Durchatmen und einfach Sein. Als „queeres Wohnzimmer“ versteht es sich als offener Treffpunkt für queere Menschen und Allies, die Austausch, Unterstützung und Gemeinschaft suchen. Hier verbinden sich Alltag und Engagement, Rückzug und Aktivismus, leise Momente und lebendige Begegnungen.

Die Idee für das Zentrum entstand aus der Community selbst heraus: 2019 gründete sich eine Arbeitsgruppe im Rahmen des Runden Tisches zu LSBTIQ*-Lebensweisen in Wiesbaden. Nach intensiver Vorbereitung wurde im November 2021 der Verein Queeres Zentrum Wiesbaden e.V. gegründet. Seit Ende 2022 hat das Zentrum auf der Walkmühlanlage ein festes Zuhause gefunden – ein Ort, der Raum für Sichtbarkeit, Teilhabe und Vernetzung schafft.

Das Zentrum ist bewusst niedrigschwellig gestaltet, um möglichst vielen Menschen Zugang zu ermöglichen. Während der Öffnungszeiten gibt es kein festgelegtes Programm, sondern Raum zur freien Nutzung:

Besucher*innen können lesen, Gespräche führen, gemeinsam Zeit verbringen, kreative Projekte umsetzen oder einfach einen ruhigen Moment genießen. Eine umfangreiche queerfeministische Bibliothek sowie ein Garten erweitern die Möglichkeiten. Hauptamtliche Mitarbeitende sorgen dabei für eine respektvolle Atmosphäre und stehen jederzeit als Ansprechpersonen zur Verfügung.

Neben Begegnung bietet das QZWi auch konkrete Unterstützung, etwa durch Beratungsangebote zu Themen wie Coming-out oder Transition – sowohl für queere Menschen selbst als auch für Angehörige und Fachkräfte. Ergänzend gibt es Workshops, Vorträge, kulturelle Veranstaltungen sowie ausgestattete Räume für Gruppen und Projekte.

Ein zentrales Anliegen ist es, Barrieren abzubauen und einen Safer Space zu schaffen, in dem unterschiedliche Identitäten und Lebensrealitäten Platz haben. Dabei geht es nicht nur um Schutz, sondern auch um Empowerment, Vernetzung und die Möglichkeit, eigene Ideen zu entwickeln. Gleichzeitig wirkt das Zentrum über seine Räume hinaus: Es beteiligt sich an städtischen Veranstaltungen und Initiativen und trägt so dazu bei, queeres Leben sichtbarer zu machen und gesellschaftliche Sensibilität zu fördern.

Insgesamt ist das QZWi ein lebendiger, sich stetig weiterentwickelnder Ort – geprägt von den Menschen, die ihn nutzen. Ein Treffpunkt, Schutzraum und Raum für Gemeinschaft, Kreativität und Engagement.